

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA
GERMANICA POSNANIENSIA**

XXI



POZNAŃ 1995

ed. 428094 II
K

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

ANNALEN & BEZUG

ABHANDLUNGEN, AUFSÄTZE



STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA

XXI

Sprachwissenschaft

Herausgegeben von

A. Z. BZDEGA, S. H. KASZYŃSKI, H. ORŁOWSKI

Sekretariat: Cz. KAROLAK



WYDAWNICTWO
NAUKOWE

POZNAŃ 1995

428094 / 1995

BIP. UAM

W.A.K.

Redaktor naukowy
ANDRZEJ Z. BZDĘGA



Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

Redaktor: Aleksander Klaja

Redaktor techniczny: Elżbieta Rygielska

© Copyright by Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, Poznań 1995

ISBN 83-232-0545-0
ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Nakład 520 egz. Ark. wyd. 10,00. Ark. druk. 8,00. Papier offset. kl. III. 80 g. 70×100.
Podpisano do druku w lutym 1995 r. Druk ukończono w marcu 1995 r.

DRUK W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. H. WIENIAWSKIEGO 1

Bibl. UAM
W 85

INHALT

ABHANDLUNGEN. AUFSÄTZE

Bolesław Andrzejewski: Instrument und Immanenz. Zur Sprachphilosophie der deutschen Frühromantik	3
Hanka Błaszowska: Zur sprachlichen Ungleichbehandlung von Frauen und Männern im System der deutschen Personenbezeichnungen	11
Andrzej Z. Bzdęga: Zur Relativierung von Fortschritt in der neueren Sprachwissenschaft	19
Alicja Gaca: Präpositionen mit doppelter Referenz im Polnischen und ihre Äquivalenz im Deutschen	35
Rawil G. Gataullin: Zur stilistischen Funktion der Anthroponyme im Roman <i>Der Wundertäter</i> von Erwin Strittmatter	49
Albrecht Greule: Möglichkeiten und Grenzen der Textgrammatischen Analyse	55
Robert Ibañez: Kontext und Bedeutung	67
Gabriela Koniuszaniec: Instrumentalsätze im Deutschen und Polnischen	81
Inge Pohl: Ondulierstab OS 76, Plattenspieler Türkis 524, Cocktailstuhl Monice, Wofalor – Markennamen im Wortschatz der deutschen Sprache	89
Izabela Prokop: Interaktionsschemata als Ordnungsprinzip von Textkorpora gesprochener Sprache	97

BERICHTE

Internationales Symposium der Martin-Luther-Universität Halle – Wittenberg – Gesprochene Sprache II, Lochmühle, 4.-8.06.1990 (Izabela Prokop)	109
---	-----

REZENSIONEN

Joachim Israel, Sprache und Erkenntnis – Zur logischen Tiefenstruktur der Alltagssprache, Frankfurt-New York 1990 (Izabela Prokop)	113
Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick, hrsg. von Gerd Antos und Hans Peters Krings, Tübingen 1990 (Izabela Prokop)	115
Wilhelm Franke, Elementare Dialogstrukturen – Darstellung, Analyse, Diskussion, Tübingen 1990 (Izabela Prokop)	117
Peter Braun, Burkhard Schaefer, Johannes Volmert (Hrsg.), Internationalismen. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie, Tübingen 1990 (Czesława Schatte)	119
Johannes Volmert, Politikerrede als kommunikatives Handlungsspiel. Ein integriertes Modell zur semantisch-pragmatischen Beschreibung öffentlicher Rede, München 1989 (Christoph Schatte)	122

ABHANDLUNGEN. AUFSÄTZE

BOLESŁAW ANDRZEJEWSKI

INSTRUMENT UND IMMANENZ. ZUR SPRACHPHILOSOPHIE
DER DEUTSCHEN FRÜHROMANTIK

Abstract. Andrzejewski Bolesław, *Instrument und Immanenz. Zu Sprachphilosophie der deutschen Frühromantik* [Instrument and immanence. On the philosophy of language of the German early romanticism]. *Studia Germanica Posnaniensia*, Adam Mickiewicz University Press, Poznań, vol. XXI: 1995, pp. 3-9, ISBN 83-232-0545-0, ISSN 0137-2467.

In his article the author discusses the philosophy of the early romanticism in Germany, concentrating on the romantic conception of language and its reference to the universe. Two tendencies in the philosophy of that period can be distinguished: 1st Schelling's "philosophy of nature" and so called "philosophical natural science", 2nd so called "true romanticism (Novalis, F. Schlegel and others). By the former language was considered an instrument for establishing the unity of the universe, e.g. by tracing common sources of words. The "true" romanticists disregarded the existing spoken language of men and concentrated on the language of nature. The human language was interpreted as a late stage in the evolution of the language of the universe, disadvantageous to nature itself.

Bolesław Andrzejewski, Instytut Filozofii, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, ul. Szamarzewskiego 89, 60-568 Poznań, Poland.

Es ist nicht einfach, die Grenzen der Frühromantischen Philosophie in Deutschland zu bestimmen. Im allgemeinen kann man annehmen, daß sie etwa 1795 (Erscheinungsjahr von F.W.J. Schellings frühen Schriften) anfängt und bis 1801 (Novalis' Tod) dauert. Diese zeitlichen Grenzen sind jedoch nicht ganz präzise, weil die Frühromantik noch in das zweite Jahrzehnt des 19. Jhs hinreicht und als Nachhall in manchen Schriften von G. H. Schubert oder von Schleiermacher fort dauert. Auch der genannte Anfang ist unter Einbeziehung der romantisierenden „Sturm und Drang“-Periode nicht eindeutig.

429044 II / 1995

Charakteristisch und gemeinsam für alle Abzweigungen dieser Philosophie ist die pantheistische Auffassung der Natur, die als harmonische Einheit aller ihrer Teile zum „Universum“ wird. Das Universum ist eine belebte, organische Ganzheit, eine „Identität (auch eine Identität des Teiles und des Ganzen).

In der deutschen Frühromantik können wir zwei Stufen unterscheiden. Die erste Stufe umfaßt die Schellingsche „Naturphilosophie“ und das, was wir hier als die „philosophische Naturwissenschaft“ bezeichnen wollen. Es sind die Abzweigungen der Frühromantik, die auf den Naturwissenschaften fußend, noch gerne an die aufklärerische Methodologie anknüpfen. Die zweite Stufe der frühromantischen Philosophie bildet die sog. „echte“ Romantik, d.h. solche, die völlig irrationalistisch ist und auf das Gefühl als einzige Kontaktmöglichkeit mit dem Universum hinweist.

Der oben angedeuteten Unterscheidung wollen wir in den weiteren Erwägungen folgen, und sie anhand der Sprachauffassung entwickeln. Denn obwohl die Frühromantik ein sehr breites Spektrum von Interessen aufweist und nach einer totalen Auffassung der ganzen Kultur strebt, nichtsdestoweniger heben sich Natur und Sprache, sowie ihre gegenseitigen Beziehungen, zum Hauptgegenstand dieser Philosophie hervor. Die Sprache wird nämlich eng mit der Natur verbunden und auf dem Hintergrund des organischen Universums geschildert. Es ist eben in dieser Auffassung, wie schon angedeutet, eine Nuance zwischen der ersten Entwicklungsstufe der frühromantischen Philosophie und ihrer „echten“ Strömung.

Die erste Etappe konkretisieren wir am Beispiel der „philosophischen Naturwissenschaftler“. Als Hauptvertreter dieser Strömung kann H. Steffens gelten. Der Titel eines seiner Aufsätze: *Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft* gibt ziemlich genau die Intentionen einiger Denker um die Wende des 18. zum 19. Jh. wieder. Steffens ist ohne Zweifel Pantheist und Romantiker. Als Geologe und Naturwissenschaftler kommt er auf induktivem Wege zur Überzeugung über die Existenz eines unendlichen, belebten Universums. Er gibt sich viel Mühe, die Realität eines solchen Universums aufgrund natürlicher Erscheinungen (z.B. des Magnetismus) zu beweisen. Zu diesem Zwecke, was im Kontext unseres Themas viel wichtiger ist, benutzt Steffens auch die Sprache. Sprache wird für ihn, sowie für andere „philosophische Naturwissenschaftler“, zum Instrument in ihren kosmologischen Betrachtungen. Steffens sagt vor allem, daß der Mensch „die ganze unendliche Welt in seinem Innern trägt“ (Steffens, 1881, S. 310). Ähnliche Eigenschaften besitze die menschliche Sprache – ihre Strukturen seien der unendlichen Welt völlig angepaßt, und können daher diese Welt auch wiedergeben. Zumindest müsse sich die Sprache bemühen, dieser Aufgabe gerecht zu werden. „Das Bestreben nun“ – schreibt Steffens – „die Anschauung des Ewigen in einer unverwüsthlichen Form niederzulegen, ist mit dem Bestreben, eine ewige Sprache zu begründen, eins. Unter Sprache nämlich müssen wir die höchste Organisation selber verstehen, die sich zum

höheren Geiste verhält, wie der Leib zur Seele. Die ewige Sprache ist daher in der Geschichte, was die ewige Materie in der Natur ist, das Unverwüstliche und Identische selbst" (Steffens, 1821, S. 109-110).

Die Sprache darf also nicht willkürlich sein, sie muß eher ihre Muster in der Natur suchen. Ihre Worte sollen zum System werden, sie sollen versuchen, mehrere Erscheinungen der Natur in einen Ausdruck zu fassen. Solch ein System wäre dann „[...] keine einzelne Form, wohl aber die Identität aller Formen" (Steffens, 1821, S. 111). Es geht hier um solche Ausdrücke, wie „das höchste Gut", das Fichte'sche „Ich" usw. Je mehr wir solche Worte bilden, desto besser seien wir imstande, die Urform des Seins zu ergründen.

Steffens stellt sich die Frage, ob von den heute bekannten Sprachen eine zu diesem Zwecke besonders prädestiniert sei. Es müßte eine Sprache sein, welche die Urtöne der Welt in sich enthält und welche die ewige Organisation des Universums in ihrem Schoße verbirgt. Diesen Bedingungen entspricht völlig, Steffens Meinung nach, Deutsch. „Die Klänge aller Nationen" – schreibt Steffens, Norwege von Abstammung – „können in dieser Sprache widerklingen, die Urbilde aller Verhältnisse des Lebens liegen in ihr verschlossen [...], die tiefsten Anschauungen der höchsten Spekulationen, wie die Wurzel der Urwelt, ruhen in ihr und warten, in jugendlicher Frische, auf die befruchtende Liebe des Geistes, um in Zweigen und Blüten sich als ein herrliches Leben entfalten" (Steffens, 1821, S. 111-112).

Deutsch besitze für Steffens die „unendliche Tiefe", ist eine „Sprache des Gottes". In dieser Sprache könnten wir, wie in einem Spiegel, die Identität des Universums erkennen.

Instrumentalisch, zur Schilderung der Einheit der Natur, benutzt die Sprachen auch F.v.Baader. Obwohl er mit seinem Theismus hauptsächlich zur Spätromantik gehört, zeigen einige seiner früheren Schriften viel Gemeinsames mit der Frühromantik und mit dem Pantheismus. Baader versucht, sich auf die linguistischen Regeln berufend, die Einheit aller kosmischen Prozesse, sowohl dieser in uns als auch dieser der äußeren Natur, zu beweisen. Diese Einheit könne man beispielsweise mit Hilfe der ähnlich klingender Wörter wie *Sohn* und *Sonne* (sowie am Beispiel ihrer Derivationen) zeigen. Aus dem Wort *Sohn* nämlich könne man u.a. das Wort *Versöhnung* ableiten, das eine „Befriedigung des Zwistes" bedeutet. Aus dem Worte *Sonne* dagegen stammt *Sonnabend*, das ebenso eine „Wiederherstellung der Ruhe" ausdrücke. Auf diese Weise sollen das Verhalten des Menschen und die Erscheinungen der Natur zusammentreffen. „Die Worte *Sohn* und *Sonne*" – schreibt Baader – „scheinen also durch den Mittelbegriff und das Wort: *Söhnen* (*Versöhnen*), dieselbe Bedeutung zu erhalten, oder wenigstens in einen natürlichen Verband zu treten... Denn der Zusammenhang des äußeren Sonnenprozesses mit einem inneren, höheren ist bekannt, und die dunkle oder deutliche Erkenntnis dieses Zusammenhanges läßt sich in allen Religionen nachweisen [...] In der Tat deutete die äußere Sonne

symbolisch von jeher auf eine innere psychische als Heiland und Friedefürst, und wie das Verständnis der äußeren Natur eigentlich nur jenes des äußeren solarischen Prozesses in ihr ist, so beruht das Verständnis der inneren Natur auf jenem ihres inneren solarischen Prozesses, und so wie sich diese beiden Prozesse in einander spiegeln, so kann man auch einen ohne den anderen nicht verstehen" (Baader, 1851, Bd. 2, S. 14).

Auf die Einheit aller kosmischen Prozesse weisen auch andere Worte hin, z.B. *Kultus* und *Kultur*. Sie verbinden in einer Wurzel die „himmlische“ Problematik mit der des menschlichen Lebens.

Deutlich kommt diese Frage auch bei G. H. Schubert zum Ausdruck. Schubert gehört teilweise auch zur Spätromantik, teilweise aber zur pantheistisch orientierten Frühromantik. Obwohl er in dieser letzten einen bedeutenden Platz unter den „echten“ Romantikerneinnimmt, zeigt seine Philosophie auch gemeinsame Züge mit den „philosophischen Naturwissenschaftlern“ – eben durch die instrumentale Auffassung der Sprache.

Schubert beobachtet, daß die heute sehr differenzierten sprachlichen Strukturen viele Beweise für die einstige „Identität“ der Natur enthalten. Viele Wörter nämlich, die jetzt verschiedene Begriffe bezeichnen, besitzen dieselben Wurzeln, ergo dieselbe Genesis. Aus der Tatsache also, daß in den einzelnen Wörtern gemeinsame Wurzeln stecken, zieht Schubert den Schluß von der ursprünglichen Einheit des Universums, was auch in unserem Geiste ihre Widerspiegelung gefunden hätte.

Auf diese Weise gäbe es also in ferner Vergangenheit keinen Gegensatz zwischen „kalt“ und „warm“; das sollen u.a. das italienische *caldo* und das deutsche *kalt* beweisen – scheinbar dieselbe Wurzel soll auf die ursprüngliche Identität dieser, heute entgegengesetzten Naturerscheinungen hinweisen. Jene Identität beweise das Italienische selbst, wo *gelidus* „kalt“ dieselbe wurzel wie *calidus* „warm“ besitzt. Dieselbe Wurzel haben im Griechischen solche Worte, wie *eros* „Liebe“ und *eris* „Haß“, was für ihre einstige Übereinstimmung sprechen soll. Im Deutschen kann man so *Licht* (u.a. Symbol der Wahrheit) und *Lüge*, *Lamm* (Symbol der Sanftheit) und *Flamme* (Symbol der Sinnlichkeit) zusammenstellen – trotzdem sie zur Zeit entgegengesetzte Erscheinungen denotieren, beweise jedoch ihre Konstruktion die frühere Identität der diesen Ausdrücken entsprechenden Designate. Diese sowie andere scheinbar analogische sprachliche Tatsachen, Etymologien vom Typ „lucus ab non lucendo“, sind für Schubert ein Beweis für den Pantheismus und für die romantische Identitätstheorie. „Raserei und ruhige Besinnung, Finsternis und Licht, das schwere Metall und der leichte Vogel, Luft und Eisen, die Bezeugungen der Freude und der Trauer, niedrig und hoch, sinnliche Lust und Entmannung, und alle in ihrer Bedeutung noch so entgegengesetzt scheinenden Worte gehen auf dieselbe Weise aus gemeinschaftlicher Quelle hervor“ (Schubert, 1814, S. 79-80).

Der Mensch gab am Anfang seiner philogenetischen Entwicklung, indem er mit der Natur zusammengeschmolzen war und ihre vollkommene Identität fühlte, diese Harmonie in seiner Sprache wieder. Dank der Sprache können wir heute diese Harmonie entdecken.

Kommen wir zu dem zweiten Glied unseres Themas, der immanenten Auffassung der Sprache in der frühromantischen Philosophie. Diese immanente Konzeption ist, wie schon angedeutet, der „echten“ Romantik eigen, d.h. denjenigen Denkern, die das Gefühl als die einzige Kontaktmöglichkeit mit dem Universum betonen. Für die „echten“ Romantiker ist die artikulierte Sprache und ihr methodologischer Wert als Werkzeug von geringerem Interesse. Ihre Aufmerksamkeit konzentrieren sie auf solche Sprache, die direkt der Natur entstammt und als die Immanenz der Natur zu verstehen sei.

In dieser Richtung gehen schon die Anschauungen von J.W. Ritter, Apotheker und Chemiker von Beruf. Durch seine szientistische Ausbildung steht er den „philosophischen Naturwissenschaftlern“ nahe. Nichtsdestoweniger weist seine Philosophie viel Gemeinsames mit der „echten“ Romantik auf, was vor allem in seiner Sprachphilosophie seinen Ausdruck findet.

Ritter nach spreche die ganze Natur, Sprache und Verständigungsfähigkeit sollen alle Teile des Universums besitzen. „Pflanzen, die ganze Vegetation, sind die Sprache der Natur. In der Pflanze ist alles ausgesprochen“ (Ritter, 1984, S. 186).

Die Natur offenbart sich durch ihre Erscheinungen und Gestalten, die zu ihren „Worten“ werden. Diese Sprache nennt Ritter auch „die Musik des Weltalls“. Nicht alle Töne (Worte) dieser allumfassenden Musik sind für den Menschen verständlich, oder wahrnehmbar. Das menschliche Ohr empfängt ja nur Schwingungen von einer bestimmten Frequenz, die von zu tiefer oder die von zu hoher Frequenz werden von ihm nicht wahrgenommen. Obwohl das Universum unaufhörlich spricht (und uns anspricht), können wir daher seine Worte nicht immer verstehen. „Die Umdrehung der Erde um ihre Achse zum Beispiel“ – wie es Ritter erklärt – „mag einen bedeutenden Ton machen, d.i. die Schwingung ihrer inneren Verhältnisse, die dadurch veranlaßt ist. Der Umgang um die Sonne einen zweiten, der Umlauf des Mondes um die Erde einen dritten, u.s.w. Hier bekommt man die Idee von einer kolossalen Musik, von der unsere kleine gewiß nur eine sehr bedeutende Allegorie ist. Wir selbst, Tier, Pflanze, alles Leben, mag in diesen Tönen begriffen sein. Ton und Leben werden hier eines“ (Ritter, 1984, S. 167).

Das ganze Universum ist für Ritter „ein musikalisches Instrument“. Ähnlich verstehen die Sprache auch andere Romantiker der „echten“ Abzweigung.

Novalis' Meinung nach war die Sprache zuerst nicht verbal, und „es mag lange gedauert haben, ehe die Menschen darauf dachten, die mannigfachen

Gegenstände ihrer Sinne mit einem gemeinschaftlichen Namen zu bezeichnen" (Novalis, 1983, S. 77).

Der Mensch, eine Identität mit der Natur bildend, soll sich mit ihr völlig verstehen (eigentlich soll er sich mit ihr in der in ferner Vergangenheit liegenden „goldenen Zeit“ verstanden haben). Alle Formen der Natur schaffen für den Menschen eine Chiffresprache, sind Hieroglyphen, unter denen der Mensch alle Geheimnisse des Universums entdeckt. Der Mensch soll am Anfang mit der Natur gleich gewesen sein, und zwar mit allen ihren Teilen. „Hyazynt hief nun, was er konnte“ – lesen wir in den *Lehrlingen zu Sais* – „durch Täler und Wildnisse, über Serge und Ströme, dem geheimnisvollen Lande zu. Er fragte überall nach der heiligen Göttin (Isis) Menschen und Tiere, Felsen und Bäume [...]“ [...] Wird nicht der Fels ein eigentümlicher Du, eben wenn ich ihn anrede? Und was bin ich anders als Strom, wenn ich wehmütig in seine Wellen hinschäue und die Gedanken in seinem Gleiten verliere?“ (Novalis, 1983, S. 89 u.97). Alle „echten“ Romantiker neigen dazu, die Ursprache der Natur mit Musik zu vergleichen. Die Musik sei älter als die artikulierte Sprache, liege tiefer in dem Geiste des Universums, sei daher für alle seine Teile verständlich. „Alte, wohlbekannte Gefühle tönen aus der Tiefe der Vergangenheit und Zukunft“ – heißt es bei F. Schlegel. Leise nur berühren sie den lauschenden Geist, und schnell verlieren sich wieder in den Hintergrund verstummter Musik und dunkler Liebe... Hier öffnen sich am rauschenden Fest die Lippen aller Fröhlichen zu allgemeinem Gesang“ (F. Schlegel, 1980, S. 98).

Das Gefühl und die mit ihm verbundene Musik verursacht, daß unserer Seele ohne weiteres „die Klage der Nachtigall und das Lächeln des Neugeborenen, (sowie) was auf Blumen wie an Sternen sich in geheimer Bilderschrift bedeutsam offenbart, versteht“ (F. Schlegel, 1980, S. 99). Alles das sei möglich, weil alle Dinge „beseelt“ seien und zu den Menschen (sowie auch zueinander) reden, wobei alle Empfindungen „von einer bezaubernden Musik der Gefühle“ begleitet würden.

Auf die von dem Universum kommende Rede „ohne Worte“ weist auch F. Schleiermacher hin. Es offenbart sich dem Menschen in einer sonderbaren Sprache, „[...] gleichsam ein höhere Chor [...] In heiligen Hymnen und Chören wird ausgehaucht, was die bestimmte Rede nicht mehr fassen kann“ (Schleiermacher o.J., S. 149).

Schleiermacher verbindet die Sprache mit der Religion, die für ihn ebenso einen geistigen Kontakt mit dem Universum darstellt. Das Universum darf man nicht mit dem Intellekt analysieren, sondern es in voller Stille „anschauen“ und „anhören“. Nur dann kann es der Mensch begreifen und seine „Worte“ verstehen.

An dieser Stelle soll man noch einmal kurz G. H. Schubert erwähnen, diesmal im Kontext seiner immanenten Sprachauffassung. Sein Beitrag ist in diesem Zusammenhang besonders interessant, weil er (an Novalis *Hymne an die*

Nacht anknüpfend) von der Sprache des Traumes, der Dichtung, oder auch des Wahnsinns spricht. In diesen Zuständen nämlich, in denen statt des rationellen Wachens, sich die irrationalen Kräfte des Menschen aktivieren, kommt es zu einem unmittelbaren Kontakt seiner Seele mit dem Geiste des Universums. Der Mensch empfängt und versteht die Zeichen der Natur, weil „das Schicksal in und außer uns [...] redet dieselbe Sprache, wie unsere Seele im Traum“ (Schubert 1814, S. 2). Im Traum, oder auch im Wahnsinn, bedienen wir uns einer „bildhaften“ Sprache, deren Originale in der uns umgebenden Natur selbst liegen sollen. Auf diese Weise erscheine uns die Natur „als eine verkörperte Traumwelt, eine prophetische Sprache in lebendigen Hieroglyphengestalten“ (Schubert, 1814, S. 24).

Mit obigen Beispielen hoffen wir das eingangs formulierte Thema erschöpft und die beiden Sprachauffassungen geschildert zu haben. Die zwei Abzweigungen der Frühromantischen Philosophie haben dieselbe Quelle im Pantheismus und in der Konzeption eines organischen, belebten Universums. Verschieden war nur in beiden Richtungen die Methode, diese Harmonie zu beweisen, z.T. auch die entsprechende Sprachphilosophie. Für die „philosophischen Naturwissenschaftler“ galt die Sprache als Instrument (Werkzeug), dank dem die Einheit der Natur uns erst bewußt werden kann. Die „echten“ Romantiker dagegen verstanden die Sprache als Ausdruck der Natur, als die Fähigkeit aller ihrer Teile (samt dem Menschen) sich gegenseitig zu informieren und miteinander einen Dialog zu führen. In beiden Fällen aber war ihre Sprachtheorie unzertrennlich mit der Kosmologie verbunden.

LITERATUR

- Baader F.v., 1851 ff. *Sämtliche Werke*. Leipzig.
 Novalis, 1983, *Schriften in einem Band*, Berlin und Weimar.
 Ritter J. W., 1984, *Fragment aus dem Nachlasse eines jungen Physikers*, Hanau.
 Schlegel F., 1980, *Werke in zwei Bänden*, Berlin und Weimar.
 Schleiermacher F., o.J. *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, Berlin.
 Schubert G. H., 1814, *Die Symbolik des Traumes*, Bamberg.
 Steffens H., 1821, *Schriften*, Breslau.

